

# Erneuerer mit Porsche und Strickpulli

Er zählte zu den Pionieren, die der Alte-Musik-Bewegung frühen Glanz verliehen haben. Als Dirigent und Orchestergründer fand **Frans Brüggen** sein zweites Glück. Jetzt ist er knapp 80-jährig gestorben. Christoph Vratz erinnert an einen ganz Großen.

Viel Wahrhaftigkeit liegt im langsamen Satz von Mozarts letzter Sinfonie, wenn anfangs sich hohe und tiefe Streicher in einen Dialog verwickeln, gesäumt von kleinen flüchtigen Bewegungen und tiefen Knurrern, und anschließend die Holzbläser dazutreten, vorsichtig, fragend, vermittelnd, weiterspinnend. So klingt dieses „Andante cantabile“ unter Frans Brüggen: nicht zu langsam und adagionah, sondern, dies vor allem, immer gesänglich.

Die drei letzten Mozart-Sinfonien sind die letzte Veröffentlichung, die uns

als musikalischer Gruß aus Rotterdam gesandt wurde, obwohl das Projekt der neun Beethoven-Sinfonien und ein Mitschnitt von Mendelssohns Vierter erst später aufgenommen worden sind. Es ist die diskographische Spätlese eines Mannes, der schon seit Jahren kränkelte und doch, am Pult eines Orchesters stehend, regelmäßig revitalisiert erschien. Tief gebeugt und scheinbar gramvoll schlurfte er vor seine Musiker und gab mit seinen unendlich lang wirkenden Armen, die irgendwo in weiter Ferne vom Rumpf in der Luft flatterten, seine Einsätze. Was so unorthodox, so unorga-

nisch aussah, war für seine Orchester so etwas wie eine übergeordnet-ordnende Hand. Schon der erste Takt war oft ein Ereignis. 2002 in Köln bei der „Haffner-Serenade“, 2007 in Düsseldorf bei Bachs „Johannes-Passion“ – Momente, die sich tief ins Gedächtnis gebrannt haben.

Nun müssen wir mit seinem diskographischen Erbe Vorlieb nehmen, und das ist weiß Gott nicht klein. Die ersten Aufnahmen scheinen aus einer längst vergessenen Urzeit zu stammen, es waren die Pionierjahre der Historischen Aufführungspraxis, als Brüggen noch



Foto: Note 1

Blockflöte spielte und er zu den lose auf diesem Kontinent verstreuten Einzelkämpfern der Szene zählte. Seine ersten musikalischen Erfahrungen machte er zu Hause, in Amsterdam, wo es munter und laut zugegangen sein dürfte. Neun Kinder waren sie bei Brüggens daheim, und alle spielten ein Instrument. Der Jüngste, Frans, geboren am 30. Oktober 1934, bekam die Blockflöte in die Hand gedrückt. Das Hausorchester war offenbar auf Zack, sonst hätte man sich kaum an Bachs „Brandenburgische Konzerte“ gewagt. Sein Instrument wuchs Brüggens ans Herz, er wollte Blockflöte studieren, obwohl es noch gar keinen entsprechenden Studiengang gab. Also erfolgte die Ausbildung bei einem Klarinettenisten, bei Kees Otten; zudem gab Brüggens Vater Acht, dass der Junge auch mindestens noch Querflöte und Musikwissenschaft studierte. Das erste Blockflötendiplom in den Niederlanden ging an Frans Brüggens, dem man mit nur 21 Jahren bereits eine Professur in Den Haag anbot.

Holland, das Eldorado für Alte Musik und kleine Ensembles. Und für Experimente, gerade in der Nachkriegszeit. „Deswegen hat auch die Alte-Musik-Bewegung bei uns schon sehr früh angefangen, auch an den Konservatorien. Da war es 1952 kein Problem, Blockflöte, Laute, Gambe oder Cembalo zu studieren“, gab Brüggens rückblickend zu. Doch nicht nur das. Kees Otten hatte sich einen Namen als Jazzklarinettenist gemacht, und in seinem Dunstkreis erprobte sich auch Brüggens in nicht-barocken Stilen: zeitgenössische Musik, Avantgarde, Jazz. Kein Wunder, dass man in einigen seiner Recitals neben der Musik des 17. Jahrhunderts auch das 20. Jahrhundert erleben kann. Werke wie „Sweet“ von Louis Andriessen, Maki Ishiis „Black Intention“ oder Luciano Berios „Gesti“ wurden für Frans Brüggens komponiert. Mit den Flötisten Kees Boeke und Walter van Hauwe rief er das Blockflöten-Trio „Sour Cream“ ins Leben, um die Grenzen zwischen U- und E-Musik aufzubrechen. Brüggens Flötenkünste sprachen sich auch in Amerika herum, er unterrichtete in Harvard und Berkeley. Die Blockflöte

als Verlegenheitslösung für Kinder und als zweitunterste Übungsstufe zwischen Glockenspiel und Klavier oder Geige – dieses Vorurteil hat Brüggens nachhaltig widerlegt und die Möglichkeiten dieses Instruments wieder haus- und konzertfähig gemacht.

Gleichzeitig entstand um Frans Brüggens und Gustav Leonhardt eine niederländische Basisstation für historisch informiertes Musizieren, ähnlich wie in London bei John Eliot Gardiner und in Wien bei Nikolaus Harnoncourt. Doch in den frühen 80er-Jahren war es plötzlich vorbei mit dem Flöteblasen, Brüggens hatte genug und ließ sich später nur noch ungern darauf ansprechen. „Das Flötenrepertoire zu wiederholen und nochmals zu wiederholen, das fühlte sich irgendwann so banal an.“ Mit Sätzen wie diesen kochte er die Fragenden meist ab. Die Liebe zu diesem Instrument hat er sich jedoch bewahrt, ganz still und bis zuletzt.

1981 rief Brüggens das Orchestra of the Eighteenth Century ins Leben. Sein zweites Leben begann. Zu seinen frühen Projekten zählte eine Gesamtaufnahme der neun Beethoven-Sinfonien. Als er diese rund ein Vierteljahrhundert später erneut einspielte, schloss sich ein Kreis. Grundsätzlich hat er sich und seinen Zugang zu dieser Musik nicht neu erfunden, das Gesangliche, der musikalische Fluss blieben immer seine Hauptanliegen. Mit seinem Orchester hat Brüggens vornehmlich die großen Klassiker gespielt: Haydn, Mozart, Beethoven, auch Schubert. Bei Schumann schien allerdings eine Grenze erreicht. Für Mendelssohn schwärmte er, und sogar die beiden Klavierkonzerte von Frédéric Chopin hat er ins Repertoire genommen. Man mag den energischen Zugriff, die Lust an der Attacke, das Beißende und Bohrende à la Harnoncourt bei Brüggens suchen – und es nur selten finden. Sein Musizieren wirkte weniger aus der Anspannung geboren als vielmehr aus dem Gefühl für das Gelöste. Sein Stil atmete stets etwas von Freiheit und Spielfreude,

obwohl er die gründliche Vorbereitung immer mitdachte: „Wer Mozart rein aus dem Gefühl heraus interpretiert, dessen Arbeit ist nicht seriös. Da kann sie noch so genial sein, wissenschaftlich gesehen ist sie wertlos. Und Musik ist natürlich sehr viel Wissenschaft. Aber am Ende gibt es inspirierende Aufführungen und langweilige Aufführungen“, – gern zitierte Sätze aus dem Brüggenschen Fundus.

### Die Liebe zur Blockflöte bewahrte sich Frans Brüggens bis ganz zuletzt

Frans Brüggens war auf seine Weise ein schräger Vogel. Vom Dauerqualmen ließ er sich nicht abbringen, und es schien, als sei der Glimmstängel der Ersatz für den Taktstock, den er nie benutzte. Mit

einem roten Porsche, in dem er wegen seiner Körperlänge kaum richtig Platz gefunden haben dürfte, kurvte er um die Grachten seiner Heimat Amsterdam. Dazu kam seine Vorliebe für weite Strickmoden, die oft um seinen schmalen Körper wehten – darin spiegelten sich irgendwie pure Wohlfühlust und das Erbe der Studentenrevolte, auf jeden Fall nur wenig französischer Schick, auch wenn Brüggens längst von den großen Orchestern als Gast verpflichtet wurde. Was ihn nicht davon abhielt, sich mit einigen anzulegen, so mit der niederländischen Institution schlechthin, dem Concertgebouw Orchestra, dessen Mozart-Spiel für Brüggens einer „Lüge“ gleichkam.

In dem Geiger Thomas Zehetmair hatte Brüggens stets einen Wahlverwandten gefunden, und wenn man sich nun, nach dem Tod des Meisters kurz vor seinem 80. Geburtstag, fragt, was denn, neben seinen Leistungen an der Blockflöte, bleibt, dann fallen einem als erstes das Beethoven-Konzert ein und die fünf Violinkonzerte von Mozart (bei einigen dirigierte Zehetmair, weil Brüggens die damalige Brasilien-Tournee nicht mitgemacht hatte): So beredt, so farbig, so diskret, so spielfreudig, so detaillustig, so aufrichtig hat man diese Musik nur selten, wenn überhaupt, je gehört. ■